
Dietmar Voss

Am Sternenweiher

Magischer Glanz und innere Logik von Georg Trakls Dichtung

»Magie« moderner Dichtung und das Nachleben »mythischer Lebenswelten«

Die Zeitspanne, während der Georg Trakl lebte und dichtete (also das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert), war, eingebettet in die Hochphase des europäischen Kolonialismus und des bürgerlichen Heroenkultes, geprägt durch eine Hochkonjunktur des Magischen, Mythischen, Okkulten, wie entsprechende mentalitätsgeschichtliche Studien eindrucksvoll belegen.¹ Diese sind indes nicht immer dagegen gefeit, projektive Klischees der damaligen Ethnologie (Morgan, Frazer, Mauss u. a.) als genuine historische Realität des Magischen auszugeben. Nicht selten unterschiebt man den magischen Zeichenpraktiken naturreligiöser Gentilgesellschaften Kategorien moderner Subjektivität: den Willen zur »Macht« (mit »Magie« angeblich substanziell »verwandt«), zur technischen Naturbeherrschung, zur »Macht über andere Menschen«.² Im archaischen Schamanen, so mag es scheinen, schlummern schon die dämonischen Wissenschaftler/Hypnotiseure à la Prof. Spalanzani, Dr. Mabuse, Dr. Caligari, die in romantischen Erzählungen und expressionistischen Filmen Karriere machten. Gegen solch tendenziöse Privilegierung des *Machts-* gegenüber dem *Kommunions-*aspekt der Magie, welche auch noch Freud ausdrücklich teilte,³ hatte Ernst Cassirer Einspruch erhoben: »Weder der bloße Wunsch, die Natur zu erkennen, noch der Wunsch, sie zu besitzen und zu beherrschen, kann die Magie erklären. [...] Doch alle Magie ist in ihrem Ursprung und in ihrer Bedeutung »sympathetisch«; denn der Mensch würde gar nicht versuchen, in magische Berührung mit der Natur zu kommen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß es ein gemeinsames, alle Dinge umschließendes Band gibt – daß die Trennung zwischen ihm und der Natur, zwischen den verschiedenen gearteten Naturdingen eine künstliche, keine wirkliche ist«, dass es eine anonyme energetische Qualität gibt (ob *mana* der Polynesier, *orenda* der Irokesen, *wakan* der Sioux usw.), die »den Dingen jene Spannung verleiht, von der sie zusammengehalten werden«.⁴

Das wurde grundlegend für Cassirers Begriff einer *mythischen Lebenswelt*, verstanden als eine nicht weiter hintergehbare Grundstruktur menschlicher Welterfassung. Folgende Elemente zeichnen sie aus: Sie markiert die *Schwelle* des Kulturprozesses, der »dazu bestimmt ist, »Ich« und »Welt« gegeneinander

abzugrenzen«;⁵ ein Primat des sympathetischen Energie-Zusammenhangs der Dinge, einer fundamentalen *Society of Life*, gegenüber den durchaus bewussten Grenzen zwischen ihnen, die aber »flüchtig und fließend« sind;⁶ das Gesetz der *Metamorphose*, wonach »sich jedes Ding in jedes andere Ding verwandeln« kann; die Kontinuität des Lebendigen in Raum *und* Zeit, ein Ganzes, das, da es keinen naturnotwendigen Tod gibt, einen »leidenschaftlichen Protest gegen den Tod« impliziert.⁷ Schließlich ist die mythische eine *pansemiotische* Welt: ein lebendiges, beseeltes Ganzes, worin »alles mit allem kommuniziert«, Ding, Bedeutung, Zeichen »konkreszieren«,⁸ worin der Mensch ausdrücklich »keine Vorrangstellung« besitzt, »in keiner Hinsicht höher« steht, allen Einzelwesen »die gleiche religiöse Würde« zukommt.⁹

Statt magische Rituale aus einem subjektiven Unterwerfungsprinzip oder narzisstischen Allmachtsgedühl abzuleiten, begreift Lévi-Strauss sie im Sinne der Eingeborenenlogik als Zeichenpraktiken, die eingreifen, um Störungen jener universalen Kommunikation zu beheben. Das betrifft nicht nur Krankheiten, Unfruchtbarkeit, Tod;¹⁰ jede »praktische Aktion« menschlicher Naturaneignung (Jagen, Pflügen, Schlachten) gilt als schuldhaft-unheimliche »Einnischung in die physische Welt« mit »zentrifugalen« Gefährdungseffekten, was nach Kompensation verlangt – etwa nach einem Besänftigungsritual, das die Naturmächte dazu verführt, »eine Beziehung herzustellen«.¹¹ Darauf zielt auch die mythische Erfindung von tellurischen *Arbeitsgeistern* (Daktylen, Kentauren, Zwergen etc.): ein Akt projektiver Entlastung von Schuld durch »Naturalisierung menschlichen Tuns«.¹² Dies beharrliche Streben nach Balance, Gleichgewicht, Dialog zwischen Natur und Kultur, Lebenden und Toten, zwischen sozialen Gruppen, Mann und Frau, erscheint als genuiner Sinn der (narrativen) Zeichen des Mythos und magischer Zeichenpraxis in naturreligiösen Gentilgesellschaften.

Inmitten einer versachlichten, entmythologisierten Welt der Moderne, die mit entfesselter Kapitalwirtschaft, Verwertungskalkülen, Marketingstrategien »Sprache« zum reinen, zweckrationalen Instrument degradiert, entwickelte die Dichtung der historischen Avantgarden, autonom geworden, eigensinnigen »Widerspruchsgeist« (Adorno). Der »Geist der Kunst« – wesentlich »Geist der Sache selbst«, der »Konfiguration von Erscheinendem« – ist zugleich »Widerspruch zur empirischen Realität«,¹³ was bezogen auf die Sprache bedeutet: Widerspruchsgeist zu dem, was im Sprechen gewöhnlich erscheint – ein determinierendes System von Zeichen, deren Form und Bedeutung Effekte von syntagmatischen und paradigmatischen Verknüpfungs-Strukturen sind. Auf der Grundlage einer eigens konstruierten Leere, die als artifizielles Vakuum das gesellschaftliche Gewoge kommunikativer Diskurse abhält,¹⁴ macht die Dichtung aus dem Wort »ein kristallines Schmuckstück« (Baudelaire), lässt sie die Worte eines Gedichts »im gegenseitigen Widerschein« aufleuchten, »wie ein virtuelles Gleiten von Feuern über Edelsteine« (so Mallarmé in *Crise de vers*).¹⁵ Poetische Kristalli-